China erwacht!

Von Edo Fimmen.

Der Kampf der Arbeiterklasse gegen ihre Unterdrücker kommt nicht mehr zum Stillstand. Wohl kommen im Ringen des Proletariats „ups and downs" (Siege und Rückschläge) vor und noch mag es bisweilen scheinen, daß die Arbeitssklaven, müde des Streits, von Niederlagen gebückt und von brutaler Gewalt niedergetreten, machtlos darniederliegen und als ob sie sich aufs neue für lange Zeit der Ausbeutung fügen müßten.

Die Flamme des Widerstandes und der Rebellion, die — genährt durch den Brand der russischen Revolution — unmittelbar nach dem Weltkrieg unter den Arbeitern vieler europäischer Länder jäh emporschlug, scheint im Blut von Tausenden von Arbeitern, die durch die weiße Reaktion hingeschlachtet wurden, erlöscht und erstickt zu sein. Was von der Arbeiterklasse unmittelbar nach dem Kriege an Rechten erobert worden ist, ist wieder verloren gegangen oder besteht, im günstigsten Falle, nur noch dem Scheine nach.

In den meisten Ländern ist die Macht der Arbeiterklasse gebrochen. In Estland, in Ungarn, in Deutschland, in Bulgarien, in Polen, in Jugoslawien, in Italien, in Griechenland, in Spanien — überall ist die Arbeiterklasse niedergeschlagen, ermattet, erwürgt, sei es durch offene brutale Gewalt oder langsam auf gesetzlichem Wege an Hand von Paragraphen der Ausnahmegesetze. Der große Aufmarsch, zu dem sich das Weltproletariat vor fünf oder sechs Jahren erhob, ist aufgehalten und nicht mit einer Niederlage geendigt. Allein das russische Proletariat hat den Kampf mit allen seinen Folgen gewagt und wußte die Errungenschaften der Revolution zu erhalten. Mit großen Schwierigkeiten kämpft es für die Festigung und Erstarkung des eigenen Staates.

Aber während der Kapitalismus sich in den europäischen und anderen zivilisierten Ländern vorübergehend wieder erholt hat und die Arbeiterklasse Schritt für Schritt von den eroberten Positionen zurückdrängt, entbrennt im fernen Osten ein wütender Kampf gegen den sich bereits wieder für lange Zeit als Sieger wähnenden Imperialismus.

China erwacht! Das chinesische Proletariat hat sich gegen seine Unterdrücker erhoben. Hunderttausende chinesischer Arbeiter, die Ausgebeutetsten der Ausgebeuteten, haben die Arbeit niedergelegt und fordern, unterstützt von Studenten und Angehörigen des kleinen Mittelstandes, nicht nur Verbesserung der Arbeitsbedingungen und eine geziemende Lebensexistenz, sondern zugleich die Befreiung ihres Volkes von der Fremdherrschaft, das Recht der Selbstbestimmung, das in den Friedensverträgen, die dem sogenannten letzten aller Kriege ein Ende gemacht haben, so feierlich verkündet worden ist.

In Schanghai, in Kanton, in Tschingtau und einer Reihe anderer Städte wurde der Generalstreik verkündet. Textilarbeiter, Transportarbeiter, Seeleute, Eisenbahner, bis zu den Pedellen der zivilisierten Unterdrücker, kämpfen Schulter an Schulter für ihre politische und wirtschaftliche Befreiung.

Die europäischen Mächte, England, Italien, Frankreich, die gemeinsam mit Amerika und Japan gleichzeitig Beschirmer und Ausbeuter des chinesischen Volkes sind, haben nur eine Antwort auf die gerechten Forderungen der chinesischen Kulis. Es ist dieselbe Antwort, die sie in letzter Instanz stets geben, wenn sie den arbeitenden Teil der eigenen Nation gegen sich haben: brutale Gewalt.

In den chinesischen Häfen werden die Kriegsschiffe konzentriert, Truppen werden an Land gesetzt, die demonstrierenden und für ihre Rechte kämpfenden Arbeiter werden mit Kugeln und Bajonetten pazifiziert. Englische und japanische Truppen haben bereits wiederholt auf die Wehrlosen gefeuert und Tausende chinesischer Arbeiter und Studenten mußten ihre Anmaßung, als Menschen behandelt werden zu wollen, mit ihrem Blute bezahlen.

Die bürgerliche Presse aller Länder bemüht sich, den wirklichen Stand der Dinge in China zu verschleiern und ebenso wie 1911, kurz vor dem Kriegsausbruch, die öffentliche Meinung mit Lügen und Verdächtigungen zu vergiften. An den Boxeraufstand von 1900 erinnernd, trachtet sie der Oeffentlichkeit — und vor allem der Arbeiterklasse — weszumachen, daß der Widerstand in China ein Kampf gegen die Fremden ist, daß es gegen die weiße Rasse geht und es sich somit um einen Rassenkrieg handelt. Die sogenannte „gelbe Gefahr" wird in grellen Farben an die Mauer gemalt.

Das Weltproletariat darf sich nicht wieder in derselben Weise wie 1914 beschwindeln lassen. Der Kampf des chinesischen Proletariats ist ein Kampf gegen Fremde nur insoweit, als diese die Ausbeuter des chinesischen Volkes sind, und es ist nicht die Schuld der Chinesen, daß die Mehrheit der Fremden — Europäer, Amerikaner und Japaner — ihre Ausbeuter bzw. Handlanger ihrer Ausbeuter sind.

China ist ein sogenannter autonomer Staat, in Wirklichkeit aber nur eine Kolonie des Weltimperialismus. Inmitten eines Volkes von 300 bis 400 Millionen Chinesen haben sich einige Hunderttausend Ausländer in den Industrie- und Hafenstädten als Vertreter des Weltkapitalismus festgesetzt mit dem einzigen Ziel, möglichst viel Arbeit und Geld aus dem chinesischen Volk zu pressen.

In den wichtigsten Städten sind diese Fremden absolut Herr und Meister. Sie haben ihre eigene Verwaltung, ihre eigene Polizei, und die chinesische Regierung hat nichts zu sagen über jene, noch über die „eigenen" Untertanen, die an diesen Plätzen leben, arbeiten und leiden, leiden im strengsten Sinne des Wortes. Denn sind die Ausbeuter in ihrem eigenen Lande noch immer in ihrer Ausbeutungsfreiheit etwas beschränkt und behindert, so haben sie hinsichtlich der Behandlung der Chinesen vollkommen freie Hand. In den Bergwerken, die unter der Kontrolle der Vertreter der zivilisierten Staaten ausgebeutet werden, sind die Chinesen gezwungen, zwanzig Stunden täglich zu arbeiten; in den Glasfabriken müssen kleine Kinder fünfzehn, sechzehn und siebzehn Stunden täglich fronen; in den Textilfabriken, die hauptsächlich englischen Kapitalisten gehören, werden Kinder von sieben und selbst weniger Jahren beschäftigt. Die Tagelöhne der Erwachsenen sind selten höher als 30 Pfennig. Die Auszahlung selbst erfolgt unregelmäßig, und oft müssen sich die Arbeiter gefallen lassen, daß die Löhne durch auferlegte Geldstrafen gekürzt werden. Körperliche Strafen sind eine gewöhnliche Erscheinung. Unter diesen Umständen kann höchstens eines in Staunen versetzen: daß sich der bis aufs Blut ausgezehrte Kuli nicht längst früher erhoben hat und daß er nun, wo er endlich im Erwachen begriffen ist, nicht zu anderen, schärferen Mitteln als Streik und Boykott die Zuflucht nimmt.

Aus der Hitze des Kampfes dringt zu dem europäischen Proletariat der Ruf um Hilfe und Unterstützung der ringenden chinesischen Arbeiterklasse. Was wird die Antwort sein?

Verschiedentlich schon hat die europäische Arbeiterbewegung Sympathieresolutionen angenommen. Aber was helfen Resolutionen, wenn ihnen nicht Taten folgen?

Die kapitalistische Klasse aller Länder kümmert sich einen Pfifferling um Resolutionen, die sich gegen ihre Haltung im eigenen Lande richten. Sie wird sich nicht mehr darum kümmern, wenn diese sich gegen ihr Auftreten in der Ferne richten. Die Regierungen fahren fort, Schiffe und Truppen zu entsenden, und sie werden sich trotz aller Resolutionen nicht abhalten lassen, neue Blutbäder zu bereiten.

Die brutale Haltung der imperialistischen Räuber bedroht die Welt mit einem neuen Krieg, in dem die kapitalistischen Regierungen aller Länder erneut das Leben der Arbeiter opfern werden, ungeachtet aller Internationaler Friedenskongresse und aller sogenannten Entwaffnungskonferenzen.

Es ist etwas mehr nötig als Resolutionen. Erforderlich ist praktische Solidarität mit dem chinesischen Proletariat. Notwendig sind Taten und zwar sowohl im Interesse der kämpfenden chinesischen Arbeiterklasse als im wohlbegriffenen Eigeninteresse der Arbeiter aller Länder. Denn der Kampf des chinesischen Proletariats für seine politische und wirtschaftliche Befreiung ist ein Teil des Weltkampfes, den das Proletariat auf der ganzen Welt für seine Befreiung vom kapitalistischen Regime führt. Ist die chinesische Revolution siegreich, dann wird dem Weltimperialismus eine tödliche Wunde zugefügt, dann wird er derart geschwächt, daß auch die unterdrückten und ausgebeuteten Völker in anderen Kolonien, in Britisch-Indien, in Niederländisch-Indien, in Aegypten, in Arabien, in Persien, in Mesopotamien, in Afrika, mit Aussicht auf Erfolg das Haupt erheben können. Und diese Erhebung wird nicht wenig dazu beitragen, daß auch die europäische Arbeiterklasse aufs neue auf der ganzen Linie den Kampf für ihre Befreiung wieder aufnehmen kann.

Die Ausbeuter des chinesischen Proletariats, die gleichzeitig auch unsere Ausbeuter sind, kennen diese Zusammenhänge gut. Sie versuchen mit allen Mitteln den Widerstand der chinesischen Arbeiter zu brechen und trachten, die Scheidung zwischen dem chinesischen Proletariat und dem der eigenen Länder zu beständigen und zu vertiefen, da sie wissen, daß die Einheit der Arbeiter in Europa und Asien das Ende ihrer Herrschaft bedeutet.

Mögen die europäischen Arbeiter den Ernst der Lage begreifen. Es sollte keine Arbeiterversammlung stattfinden, in der nicht die Sympathie und die Solidarität mit den kämpfenden chinesischen Kameraden einen Ausdruck findet. Die Arbeiter aller Länder müssen in großen öffentlichen Versammlungen zeigen, daß sie nicht gewillt sind, sich nochmals als willenlose Werkzeuge in dem blutigen Spiel gebrauchen zu lassen, das die Kapitalisten und ihre Regierungen anzetteln. Vor allem ist es die Aufgabe der Transportarbeiter, Eisenbahner und Seeleute, die bereits wiederholt durch ihre direkte Aktion geholfen haben, neues Kriegselend zu verhindern, auch jetzt wieder ihre Solidarität zu zeigen und den Transport von Kriegsmaterial, das gegen das chinesische Proletariat bestimmt ist, noch Wochen zu stoppen.

Die chinesischen Arbeiter kämpfen unter der Parole „Hände weg von China" und „China den Chinesen".

Mögen die weißen Arbeiter, wo immer sie leben und arbeiten, ohne Vorbehalt an der Seite ihrer Brüder im fernen Osten stehen. Mögen sie begreifen, was ihre Unterdrücker schon lange vor ihnen begriffen haben: daß Einheit zwischen weiß und gelb die Welt rot färben wird.

Morgans Hand in Australien

Aus Neuyork wird gemeldet, daß Australien zur Rückzahlung einer im Dezember fälligen Anleihe einen amerikanischen Kredit sucht. Wahrscheinlich wird die Morgan Co. von den benötigten 70 Millionen Pfund Sterling 101 Millionen Dollar aufbringen, andere Banken werden den Rest übernehmen. Man hofft in der amerikanischen Finanzwelt, daß nach Australien auch andere amerikanische Dominions Kredite in Neuyork suchen werden, nachdem sich die englische Geldknappheit an dem Unvermögen, die wichtige australische Anleihe zu übernehmen, so deutlich gezeigt hat.

Die wirtschaftliche Abwendung der Dominions vom Mutterland und ihre Zuwendung zu den Vereinigten Staaten hat natürlich weitgehende politische Folgen. Vor Australien hat bereits Neuseeland einen Mißerfolg bei seinen Anleihebemühungen in London erlitten. Der wirtschaftliche Einfluß Englands in Kanada ist bekanntlich noch viel mehr bedroht; so wurden im Zeitraum von 1921 bis 1924 von England 625,9 Millionen Dollar, von den Vereinigten Staaten aber 2544,1 Millionen Dollar in Kanada investiert, und es ist nicht zu viel behauptet, wenn in amerikanischen Wirtschaftsübersichten gesagt wird, daß „in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht Kanada als eine nördliche Verlängerung der Vereinigten Staaten betrachtet werden kann". Auch an dem Beispiel Südamerikas ist ersichtlich, daß die Handelsbeziehungen den finanziellen Bindungen folgen. Der prozentuale Einfluß Englands in Südamerika ist merklich im Rückgehen begriffen, seit die Anleihewünsche mehrerer südamerikanischer Staaten — darunter Brasiliens — von der Bank of England abgewiesen wurden, um die Goldparität des Pfund Sterling nicht zu gefährden.

Wenn der englische Geldmarkt also außerstande ist, Australien, einem der größten und entwicklungsfähigsten Dominions, eine Anleihe zu gewähren und es damit wirtschaftlich und politisch in die Hände der Vereinigten Staaten treibt, so ist das als Zeichen der immer mehr fortschreitenden Krise in England selbst wie im britischen Imperium aufmerksamst zu werten, ebenso wie Morgans Bereitwilligkeit zur Anleihegewährung ein Symptom dafür ist, daß Amerikas Expansionsbedürfnis keine Grenzen kennt.

Man muß neben dem Angeführten noch in Betracht ziehen, daß Englands Handelsbilanz sowohl im Jahre 1924 wie auch im ersten Halbjahr 1925 stark passiv war, daß es also um so mehr auf sein „unsichtbares Einkommen" angewiesen ist, das sich hauptsächlich aus den Zinsen der im Ausland angelegten Kapitalien ergibt. Berücksichtigt man, daß es — wie das australische Beispiel zeigt — zu einer Verstärkung dieser ausländischen Kapitalanlagen nicht imstande ist, so wird man um so leichter begreifen, mit welcher Zähigkeit es die ihm noch verbliebenen Einfluß- und Entwicklungssphären verteidigen muß und mit welcher Wut es sich auf alle stürzen muß, die seine Herrschaft in den Kolonien und vor allem auch in China gefährden.

Englands Kriegsanstrengungen gegen Sowjet-Rußland

TU. Moskau, Juli. Zu den kriegerischen Vorbereitungen Englands gegen den Sowjetbund gehört auch die Pachtung auszunützen. Es wird nicht bezweifelt, daß die Schaffung einer der estnischen Inseln Dagae und Oesel, die nach hiesigen Meldungen bereits endgültig vollzogen ist. Estland behält nur scheinbar die Souveränität über diese Inseln, während England das Recht bekommt, dort Stationen zu gründen, Festungen aufzuführen und sämtliche Einnahmequellen auszunützen. Es wird nicht bezweifelt, daß die Schaffung einer britischen Marinestation auf den estnischen Inseln sich lediglich gegen Sowjetrußland richtet.

Verlag: „Arbeiterstimme", Dresden. — Druck: „Vorwärts" Filiale Dresden. — Verantw. Red.: Rudolf Renner, Dresden.

DER SUMPF

Roman von Upton Sinclair

Neubearbeitung

Autorisierte Übersetzung aus dem vom Autor neubearbeiteten amerikanischen Manuskript von Hermynia zur Mühlen. Copyright by „Der Malik-Verlag" 1924. Alle Rechte, insbesondere die des Nachdrucks und der Übersetzung, vorbehalten

(40. Fortsetzung)

Neunzehntes Kapitel

In einem Fenster des zweiten Stockes, über einer Kneipe, hing eine Tafel: „Madame Haupt, Hebamme." Jurgis eilte die Treppen hinauf, nahm immer drei Stufen auf einmal. Frau Haupt war eine Holländerin und riesig fett. Sie trug einen schmierigen blauen Schlafrock und hatte schwarze verdorbene Zähne. „Was gibts?" fragte sie, da Jurgis eintrat.

Er war den ganzen Weg gelaufen, hatte keinen Atem, vermochte kaum zu sprechen. „Meine Frau," keuchte er, „kommen Sie rasch!"

Frau Haupt setzte die dampfende Schüssel auf den Ofen und wischte sich an dem Schlafrock die Hände ab. „Ich soll mit ihnen kommen? Eine Geburt?"

„Ja."

„Ich bin eben erst nach einer Geburt heimgekommen, hatte noch nicht Zeit zu essen. Aber, wenn der Fall so ernst ist."

„Ja, ja, er ist ernst!"

„Dann, vielleicht . . . . Was zahlen Sie?"

„Ich . . . ich . . . wieviel verlangen Sie?"

„Fünfundzwanzig Dollars."

Sein Gesicht verzerrte sich. „Soviel kann ich nicht zahlen."

Die Frau betrachtete ihn forschend. „Wieviel wollen Sie zahlen?"

„Muß ich gleich jetzt zahlen?"

„Ja, alle meine Kunden zahlen im voraus."

„Ich . . . ich habe sehr wenig Geld," begann Jurgis von tödlicher Angst gefoltert. „Wir . . . ich . . . hatte böse Zeiten . . . das ganze Geld ist verbraucht. Aber ich werde Sie bezahlen . . . werde jeden Cent bezahlen, sobald ich nur kann. Ich kann arbeiten . . ."

„Wo arbeiter Sie?"

„Eben habe ich keine Arbeit, muß erst eine suchen, aber . . ."

„Wieviel Geld haben Sie?"

Er brachte die Antwort kaum über die Lippen: „Eineinviertel Dollar."

Die Frau lachte. „Dafür setze ich nicht einmal den Hut auf."

„Ich habe nicht mehr," flehte er mit gebrochener Stimme. „Muß Hilfe holen, sonst stirbt meine Frau. Ich kann nichts dafür, ich . . ."

Frau Haupt wandte sich ihren Schüsseln zu, sprach zwischen Dampf und zischendem Fett hervor: „Geben Sie mir zehn Dollars, den Rest können Sie später bezahlen."

„Ich kann es nicht, habe das Geld nicht, habe bloß eineinviertel Dollar."

„Weshalb wollen Sie mich betrügen? Ich glaube es Ihnen nicht. Ein starker Mann wie Sie, und bloß eineinviertel Dollar!"

„Ich komme aus dem Gefängnis!" rief Jurgis, er war bereit, vor der Frau auf die Knie zu fallen. „Hatte auch schon vorher kein Geld, meine Familie ist fast verhungert."

„Ihre Freunde sollten Ihnen helfen."

„Sie sind alle arm, gaben mir dies, ich tat alles, was . . ."

„Haben Sie nichts, was Sie verkaufen könnten?"

„Nichts, ich sage Ihnen ja, daß ich nichts habe!" schrie er verzweifelt.

„Können Sie nichts borgen? Haben Sie keinen Kredit? Hören Sie mich an, Sie könnten froh sein, käme ich mit Ihnen. Ich würde Ihre Frau und das Kind retten, das Geld würde Sie nicht reuen. Wie aber wäre Ihnen zumute, verlören Sie Ihre Frau? Ich verstehe mich auf meinen Beruf, kann Ihnen Damen nennen, die Ihnen dies sagen würden . . ."

Jurgis warf die Arme hoch, wandte sich zum Gehen. Doch vernahm er dann hinter sich die Stimme der Frau: „Für Sie fünf Dollars." Sie folgte ihm, sprach überredend: „Sie werden bei diesem Wetter niemand finden, der es billiger macht. Noch nie habe ich einen Fall für so wenig Geld übernommen. Ich könnte ja nicht einmal meine Miete bezahlen . . ."

Jurgis unterbrach sie mit einem Fluch. „Ich habe das Geld nicht!" brüllte er. „Wie kann ich es Ihnen geben? Ich habe es nicht! Verstehen Sie: ich habe es nicht!"

Er rannte hinaus; als er die halbe Treppe hinabgestiegen war, vernahm er abermals die Stimme der Frau: „Warten Sie, ich komme mit Ihnen."

Er lief ins Zimmer zurück.

„Es tut weh, zu denken, daß jemand leidet", meinte sie mit betrübter Stimme. „Ich könnte ja ebensogut umsonst mit Ihnen gehen . . . Doch will ich Ihnen helfen. Ist es weit?"

„Drei oder vier Blocks von hier."

„Drei oder vier . . . . Ich werde durchnäßt werden. Eineinviertel Dollar bei so einem Wetter! Aber Sie versprechen, Sie werden mir später den Rest der fünfundzwanzig Dollars zahlen? Ungefähr in einem Monat?"

„Ja, in einem Monat," versprach der arme Jurgis. „Kommen Sie schnell!"

„Wo sind die eineinviertel Dollar?" fragte Frau Haupt unerbittlich.

Er legte das Geld auf den Tisch, die Frau zählte es und schloß es ein. Dann zog sie sich an, Jurgis glaubte, sie werde nie fertig werden. Auf der Straße lief er voraus, sie keuchte mühselig hinterdrein. Endlich erreichten sie das Haus. Jurgis hörte Ona noch immer schreien; es war alles nicht vorüber. Die Frauen führten Frau Haupt zu der Leiter. Jurgis hörte sie stöhnen: „Gott im Himmel! Was soll ich denn hier! Ich kan doch nicht diese Leiter hinaufklettern. Ist das ein Ort für eine gebärende Frau, eine Dachkammer, die nur über eine Leiter zu erreichen ist? Ihr solltet euch schämen!" Schließlich gelang es Aniele, sie zu besänftigen, sie irgendwie die Leiter hinaufzuschieben. Jurgis fühlte, wie das Haus zitterte, während Frau Haupt in der Dachkammer auf und ab schritt. Aniele kam herab, berührte seinen Arm. „Jetzt aber gehen Sie fort," sagte sie. „Sie haben alles getan, was zu tun war, sind bloß im Weg, gehen Sie, und bleiben Sie die ganze Nacht fort." Aniele und Marija schoben ihn zur Tür hinaus, verschlossen sie hinter ihm. Die Sonne ging eben unter, es war kalt, der Regen hatte sich in Schnee verwandelt. Jurgis schauderte in seinen fadenscheinigen Kleidern. Er hatte seit dem Morgen nichts gegessen. Mußte sich schwach und krank. Plötzlich gedachte er der Kneipe, wo er zu Mittag zu essen gestiegt hatte. Vielleicht würde sich dort jemand seiner erbarmen.

(Fortsetzung folgt)